

Lieb Vaterland.

Roman von Rudolph Strauß.

(12. Fortsetzung.)

Und eine tiefe, plötzliche Traurigkeit lagte ihr: Ja, der hat mich geliebt! Der hätte mich in seiner rauhen Art auf Händen getragen. Der wäre mit über Länder und Meere hin gefolgt. Statt dessen fahre ich jetzt von einem Weltteil zum andern hinter meinem Mann her, der mich gar nicht braucht... Bettel um seine Liebe... Sie preßte die Lippen zusammen. Sie kam sich entwürdig vor und doch war sie so voll Reue und guten Vorsätzen, daß sie sich, als der Zug in die Nacht des Tunnels unter Paris hinabfuhr, förmlich darauf freute, daß Charley, groß, blond und stämmig, die eigentlichen witzigen Franzosen alle übertragend, auf dem Bahnhof stehen und sie begrüßen würde. Aber umsonst strengte sie, dem Coupé entstieg, die Augen an Karl Feddersen war nicht zu entdecken. Auch der Diener war nicht da. Das Automobil nicht. Sie schüttelte den Kopf. Ein Schauer der Enttäuschung überfiel sie. Es war so traurig, daß das neue Leben gleich wieder damit anfang. Sie wollte sich vor der Kammerfrau nichts merken lassen. „Monsieur wird wohl durch wichtige Geschäfte verhindert sein!“ sagte sie so gleichgültig wie nur möglich. „Besorgen Sie das Gepäck und eine Auto-droschke!“

Paris lag im Frühlingssonnenglanz. Von drüben am linken Flußufer leuchtete das Grün der Tuileries, auf dem Seinepiegel schiffen die Dampfschiffe, auf dem dritten Quai d'Oran drängten sich die Menschen. Margarete sah immer noch bei der Abfahrt spähend nach vorn, ob nicht da irgendwo, am Palais Bourbon, an der Deutschen Botschaft, am Versailleser Bahnhof ihr Mann ihr, durch irgendwelche Umstände verspätet, begegnen würde. Umsonst! Schon waren sie auf dem Invalidenplatz — am Triumphbogen vorbei — der Wagen hielt vor dem kleinen Palais in der Avenue du Bois de Boulogne.

Es dauerte lange Zeit, bis auf das Klirren gegen alle Vorkehrung statt des Dieners ein verschlafenes Hausmädchen öffnete und Margarete verbüßigt anfrag. Offenbar hatte kein Mensch ihre Rückkunft erwartet. Die junge Frau trat, an dem Mädchen vorbei, in den Salon. Dort schnellte bei ihrem Eintritt der Kammerdiener aus dem Schattelfuß, in dem er die Zeitungen durchgeblättert hatte. Er stotterte etwas. Sie ging schweigend weiter. Sie eilte die Treppe hinauf in das Kinderzimmer. Da schlummerte der kleine Charles-Zwan in seinem Bettchen. Sie kniete davor hin. Er sah noch bleicher und hageter aus als bei ihrer Abreise. Er hatte immer noch das späte Altmännchen Gesicht, als lasteten schon alle Sorgen der Firma Zwan Feddersen und Söhne auf ihm. Sie schaute mit einem schwachen mütterlichen Lächeln auf ihn nieder. Dann stand sie auf. Die Fliegen summten. Es war heiß in dem Gemach. Sie wollte ein Fenster öffnen. Aber im selben Moment stand die geräuschlos eingetretene Pflegerin neben ihr:

„Guten Tag, Madame! Madame verzeihen: aber Charles-Zwan hat gestern ein wenig gefußt. Der Herr Doktor hat jeden Lustig vorberufen!“ Dabei legte die Wärterin schon schweigend die Hand auf den Fensterknäuel. Margarete Feddersen wandte sich ab. Da fing es schon wieder an. Man war im goldenen Käfig... „Wissen Sie nicht, wo mein Mann ist?“ fragte sie kurz.

„Nein, Madame! Ich bin heute den ganzen Tag noch nicht heruntergekommen. Ich gehe immer nur abends ein wenig auf die frische Luft. Vielleicht ist Monsieur in seinem Arbeitszimmer!“

„Ich werde einmal nachsehen!“ Die junge Frau sagte es milde. Sie hatte das alte lächelnde Gesicht, allein im Kampf mit einer feindlichen Welt zu stehen. Das Schreibtischkabinett Karl Feddersens, in das sie mit pochendem Herzen hineintrat, war leer. Auf dem Tisch lagen Ströbe un eröffnete Briefe, viel mehr, als sonst mit einer Post kamen. Ein Gedanke durchzuckte sie. Sie ging nach heran und ließ häufig die Korrespondenz durch die Finger gleiten. Richtig: da war ihr eigenes Schreiben mit dem Stempel des Postamts in Biarritz, noch verschlossen, wie sie es abgesandt. Und da zuoberst ein Telegramm, noch geschlossen. Sie riß es auf:

„Bin morgen nachmittag 4 Uhr Quai d'Oran, Margot.“

„Ach ja, richtig, Madame... Verzeihung... Ich vergah, Monsieur ging gestern früh von hier fort...“

„Was Bureau?“

„Wahrscheinlich, Madame!“

„Es ist gut!“

Der Diener verschwand. Sie überlegte: Unzweifelhaft hatte Charley plötzlich verreisen müssen. Wahrscheinlich nach Brüssel hinüber. Es kam oft vor, daß er telefonisch dorthin berufen wurde.

Während sie sich umkleidete und vom Reifstaub befreite, fand sie, daß es wohl am besten sei, wenn sie sich rasch einmal auf dem Kontor erkundigte. Dort wußten sie am besten, wo der Chef war, und hatten telefonische Verbindung mit ihm nach Brüssel. Sie konnte selbst mit ihm sprechen. Sie beorderte das Automobil und befahl dem Chauffeur, sich zu eilen, und zitterte vor Ungeduld, als wie gewöhnlich, an der Madeleine und auf dem Opernplatz die sechs- und achtfachen Reihen von Fuhrwerken ins Stocken kamen und sich nur noch rudweise vordrängten. Aber endlich erreichte sie doch den Boulevard Sebastopol, wenige Minuten vor Sechs, vor Torfschluf, und rauschte in die düsteren, von schreibenden und rechnenden Menschen gefüllten Räume, wo sie der erste Prokurist mit tiefem Diener empfing.

„Wie schade, Madame!... Madame kommen eine Viertelstunde zu spät. Herr Feddersen ist soeben weggegangen!“

Ihre dunklen, unruhigen Augen weiteten sich. Unwillkürlich umkrampfte ihre Rechte den Spigenkornschirm, daß die Nähte des weißen Glacéhandschuhes zu springen drohten. Dabei lächelte sie mechanisch liebenswürdig: „War er denn hier?“

„Gewiß, Madame!“

! Wir sind nun einmal Schwägerinnen. Wir haben es uns nicht ausgehandelt. Aber nun müssen wir eben miteinander auskommen. Ich möchte Sie jetzt ab mit aller Welt in Frieden leben. Drum sag' ich Dir das ganz offen!“

„Eine Tasse Tee, Liebste?“

„Rein, dank'...“

„Es wird Dir gut tun! Was hast Du nur?... Du siehst ja auf einmal elend aus...“

„Ich bin müde von der Reise, und wie ich antom, war Charley nicht da. Ich such' ihn in der ganzen Stadt. Weißt Du nicht, wo er ist?“

„Keine Ahnung!“ Es war ein rätselhaftes Lächeln auf die dünnen Lippen der Amerikanerin. Dann setzte sie hinzu in einem anscheinend harmlosen Ton:

„Vor einer Woche war er einmal bei mir! Da fühlte er sich ganz wohl für einen Strohwidder!“

„Seitdem hast Du ihn nicht gesehen?“

„Ja, soll ich Deinen Mann bezeichnen?“

Das „ich“ klang so merkwürdig, halb ironisch, halb mitleidig. Man konnte durchhören: „Bitte Du ihn doch lieber!“ Margarete stand auf. Sie hielt es nicht mehr aus, in diesem engen Zimmer, mit den Gedanken, die auf sie einströmten... Sie verabschiedete sich hastig, drückte der Schwägerin die Spitze, über... über mit Ringen bedeckten Finger, nahm einen schützigen Jubastuk mit auf den Weg und setzte sich in ihre Limousine und fuhr heim.

Trotzdem fürzte sie den Fußsteig entlang, bis sie das Menschengewühl der Boulevards erreichte und in ihr versank wie ein Tropfen im Meer. Herenblinde folgten ihr sofort — es huschte hinter ihr — es rausperte sich an ihrer Seite — sie achtete nicht darauf. Sie schritt wie eine Nachtwanderin geradeaus, immer weiter, bis sie hellen Lichterglanz vor sich sah und merkte, daß sie die falsche Richtung nach der Place de la République, statt nach der Madeleine eingeschlagen hatte. Sie stand halb

Natürlich: Karl Feddersen hütete sich, das Geheimnis seiner zweiten Wohnung hier im Hause preiszugeben. Er bestellte sich seine Briefschaften einfach ins Restaurant. Leroux war Margarete wohlbekannt. Es lag weit von hier in der Innenstadt, nahe an den großen Boulevards, aber doch so in einer Seitengasse zurück, daß es der große Schwarm der Fremden nicht erreichte. Es war ein Lokal für die Pariser, ohne Preisangabe auf der Speisekarte, mit berühmter Küche. Karl Feddersen hatte selbst seine Frau wiederholt nach dem Theater dort hingeführt. Er ging auch heute nicht allein hin. Es zuckte um ihre Lippen. Aber sie beherrschte sich. Sie machte sich zitternd wieder zum Ausgehen fertig und verließ, in einem dunklen Mantel gefüllt, scheu vor ihren eigenen Dienstboten sich umsehend, rasch und lautlos, wie eine Fledermaus ins Dämmern hinausflieg, ihr entweihetes Haus.

Hundert Schritte von Leroux ließ sie ihre Reisedroschke halten, stieg aus und legte die letzte Strecke der matterkeltten, Altpariser Gasse zu Fuß zurück. Sie hob unter einer Gaslaterne die Hand und sah auf die kleine diamanthefetzte Uhr an ihrem Armband. Es war noch nicht neun. Aber sie wagte nicht länger zu warten. Sonst kam der Bote mit den Briefen nach und berichtete seinem Herrn, daß Madame von der Reise zurückgekommen sei. Dann war diese einzige Gelegenheit, die ihr noch blieb, verpaßt. Sie entsann sich noch des Eingangs zu den Sonderzimmern. Entschlossen trat sie ein und durchschritt den langen, lichtellen Korridor. Die meisten Türen waren geschlossen. Man hörte Stimmengewirr und Lachen hinter ihnen. Da zwischen die elektrische Klingel. Ungebuldig. Zweimal nachgebend. Der Kellner fürzte mit flatternder weißer Schürze um die Ecke des Ganges, das feiste Gesicht gerötet. Er prallte leinake auf Margarete. Er erkannte sie sofort, schnellte wie ein Gummi-ball zurück und dienerte tief. Sie versetzte gleichmütig, fast ohne ihn anzusehen:

„Mein Mann erwartet mich! Bitte, führen Sie mich zu ihm!“

Der dicke Fortträger setzte eine kummervolle Miene auf:

„Ich bin untröstlich, Madame! Monsieur Feddersen ist nicht hier!“

„Dann kommt er wohl gleich!“

„Er hat sich nicht angefaßt. Es wäre jetzt auch schwer... Weinahe alle Zimmer sind besetzt...“

Wieder klingelte es. Der Kellner wandte den Kopf nach der Richtung. Er wachte nicht, wo er zuerst hin sollte. Auf seiner kalten Stirn standen ganz kleine, feine Schweißperlen. Die Luft war drückend heiß.

„Wahrscheinlich ein telefonisches Mißverständnis, Madame!“ meinte er treuherzig und bedauernd. „Es kommt leider so häufig vor...“

Hinter seinem Rücken öffnete sich die Tür, die zu dem einen „Cabiner particulier“ führte. Ein großer breiter blonder Herr im Frack stand auf der Schwelle, das Gesicht vom Wein erhöt, eine Zigarette schief im linken Mundwinkel, die Hände in den Hosentaschen. Es war ärgerlich.

„Was hast Du für ein Gesicht?“

„Ich hab' nichts davon gemerkt, Madame!“

„Und was ist das für ein Automobil, das da unten immer vorbeifährt? Das kenn' ich auch schon!“

„Madame, mein sehr erregt! Madame sehen Gespenster!“ Die hageren Person nahm die Hände und trug sie vorsichtig in das Kinderzimmer. Von drinnen rief die Generalin von Teuffern: „Schon zurück, Gretel?“

„Ich habe noch Angst, Mama!“

„Ich auch! Es war so sehr ein unheimlicher Vorfall an der Tür. Ich konnte kein Wort Deutsch. Wir konnten ihn kaum los werden. Dabei wollte die Wärterin durch das Kleine im Freien spazieren fahren, obwohl Du es ihr ausdrücklich verboten hattest! Ich mußte mich mit Tante Adelsfeld direkt vor die Tür stellen, um sie zurückzuhalten.“

„Ich danke Dir, Mama,“ sagte Margarete kurz und trat in das Zimmer der Pflegerin. „Ach bitte, kommen Sie doch mal her! Sehen Sie mich mal an! Sie können's nicht. Ich weiß. Hier haben Sie Geld! Warten Sie gefälligst gleich Ihre Sachen und sagen Sie in Paris meinem Mann: Stellen Sie sich mir Charles-Zwan nicht! Diese Verurteilung seien ganz ausbleichlos, Adieu!“

„Gott sei Dank! Nun ist's Zeit. Wir können einsteigen!“

In der nachtdunkeln Halle fand der Wagen. Sie los: „Paris-Lüttich-Verdiers-Rain“ und dachte sich: In Köln hat Papa als Bauteilionskommandeur gestanden. Sie zog den Schleier vor die Lampe ihres Abteils und drückte sich scheu wie ein verfolgter Verbrecher mit ihrem Kind in eine Ecke der Polster. Draußen auf dem Bahnsteig lärmte es in französischen Lauten. Offiziere gingen sporenreichs zum nächsten Auto rennen!

hier gewesen war, mit dem Dampf von Wasser herüber, eine ganze Gesellschaft junger Offiziere und junger Mädchen. Das langverbläute Erinnerungsbild tauchte in Margarete Feddersen auf, während sie vom Pfingstberg hernieder sah. Du liebes Gott... was war aus dem Mitfentanz über dem Havelspiegel geworden? Wo waren sie alle hingekommen? Verheiratet, in alt Weibe zerstückt. Eine, die blonde Magda Frisching, bis nach Südwestafrika verschlagen, von wo sie voriges Jahr einmal eine Anfahrtskarte geschrieben — und sie selber, die klasse, schöne junge Frau, deren Pariser Eleganz die Offiziersdamen in den Straßen Potsdams neugierig betrachteten — war sie wirklich einmal die Margarete Teuffern von damals gewesen? Hatte sie wirklich je auf einem Holzstich im Brunnenwald gefesselt, die Hand des Oberleutnants Lünemann in der ihren, und bitterlich geweint, weil sie beide sich nicht heiraten konnten? Wie lange war das her? Raum fünf Jahre. Sie glaubte es sich kaum, als sie es, still unter dem Sonnenschirm stehend, den Blick traurig auf den Stadt da unten, nachdenkte. Ihr schien ein Menschenleben dazwischen zu liegen.

Klangsam stieg sie herunter. Wie wunderbar war dies um sie: die stillen Straßen mit den holländischen Kanälen, die langen Leute der Gardebataillons, die ohne Koppel und Polosack einhergingen, als sei die ganze Stadt eine einzige Akademie, die steinernen Puppen im Lustgarten. Sie schritt rascher aus in plötzlicher Unruhe. Es war das erste Mal in den acht Tagen ihrer Anwesenheit in Potsdam, daß sie das Haus ihrer Mutter, und ihr Kind darin, auf längere Zeit verlassen hatte.

Draußen, in der Gegend von Sanssouci besahnte die verwitte Generalin von Teuffern mit ihrer Schwester den Oberhof eines friedlichen, noch aus der Zeit Friedrich Wilhelm's III. kammenden Gartenhauses. Der Weg war menschenleer. Die Sonne brannte zwischen den Schattenschirmen der Bäume. Der Fuß verankert lautlos in weichen Staub, Margarete Feddersen ging wie im Traum. Es war ihr zumut, als müßte sie mit einmal wieder in Paris aufwachen, Automobilglocke vor den Fenstern flüchtend den Käsefunktens am Rain, Benzindunst in der Luft statt Blütenhauch und Frühlingssiedeln. Ein höherer Offizier trabte vorbei. Er trug den Sadelbart noch nach Art des alten Kaisers Wilhelm geschritten. Hier in Potsdam hatte alles einen altmodischen Stach. Dann ein paar gleichgültige Fußgänger. Hinter ihnen, dicht vor dem Hause, ein junger Mensch. Sie musterte ihn misstrauisch. Er hatte kein deutliches Gesicht. Auf den Boulevards, bei den Camelots, sah man diese fleischen Lasterfragen. Der bartlose Kerl mit dem rolen Schlipf tat, als beachte er sie nicht. Sie eilte ins Haus, die Treppe hinauf, in das Zimmer, in dem, eben die Pflegerin Milch auf einem Kocher wärmte, legte ihr von hinten die Hand auf die Schulter und fragte rauh:

„Was haben Sie mit dem Menschen da unten zu schaffen?“

„Ich? Nichts, Madame!“

„Leugnen Sie nicht! Sie werden ja ganz rot! Das Subjekt stand schon gestern vor dem Hause. Schon vorgelesen...“

„Ich habe nichts davon gemerkt, Madame!“

„Und was ist das für ein Automobil, das da unten immer vorbeifährt? Das kenn' ich auch schon!“

„Madame, mein sehr erregt! Madame sehen Gespenster!“ Die hageren Person nahm die Hände und trug sie vorsichtig in das Kinderzimmer. Von drinnen rief die Generalin von Teuffern: „Schon zurück, Gretel?“

(Fortsetzung folgt).